

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 72 (1994)
Heft: 1

Artikel: Gleichstellung statt Ausgrenzung
Autor: Gretler, Simone / Sancar, Annemarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-341068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gleichstellung statt Ausgrenzung

Im Diskurs über das alltägliche Zusammenlebens von SchweizerInnen und AusländerInnen zeigen sich zwei unterschiedliche Tendenzen: Einmal gibt es die politisch eher rechts ausgerichtete Überfremdungsseite. Sie geht davon aus, dass die Anwesenheit von Nicht-SchweizerInnen in diesem Land etwas Negatives ist. Für manche ist die begrenzte Einwanderung

**Simone Gretler und
Annemarie Sancar**

ein notwendiges Übel, welches mit viel Energie im Zaum gehalten werden muss. Dabei geht es vor allem darum, ein objektiv vorhandenes Mass der zumutbaren Einwanderung durchzusetzen, welches im Empfinden vieler schon heute überschritten ist. Folgt man der Argumentation der Überfremdungsseite, so gibt es gute Gründe, gegen „AusländerInnen“ zu sein: Sie nehmen den SchweizerInnen Arbeit und Wohnung weg, die Männer ausserdem den Schweizern die Schweizerinnen, sie sind oft gewalttätig oder auf andere Weise kriminell. Ihre Anwesenheit hat ausserdem immer eine gewisse Abwertung des Niveaus zur Folge, z.B. in der Schule, aber auch in Berufsgruppen oder Wohnquartieren. Wer schon da ist, soll sich assimilieren. Der Zürcher Soziologieprofessor Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, der zu diesem Thema eine wegweisende Studie geschrieben hat, begründet die Notwendigkeit der Assimilation so: „Wenn sich Einwanderer schliesslich auf Dauer nicht an die Kultur der Einwanderungsge-

Selbst wenn alle Asylsuchenden in der Schweiz Drogendealer wären, und wenn es doppelt so viele wären und sie alle interniert und ausgeschafft würden: das Drogenelend in der Schweiz wäre deshalb nicht aus- oder weggeschafft. Denn es hat sehr wenig mit kriminell tätigen Ausländern und sehr viel mit schweizerischer Drogenpolitik zu tun.

Vielleicht hat sich schon manche Schulkommission in der Schweiz Gedanken gemacht über das Wohlergehen eines Kindes in seiner Familie und dann halt nichts unternommen, weil man sich ja in die Familie wenn möglich nicht einmischte. Und dann kam der Fall dieses Mädchens, welches nicht in den Schwimmunterricht durfte, und das war eine gute Gelegenheit, sich endlich einmal ganz konkret für die Chancengleichheit, d.h. den Schwimmunterricht in der Schule, einzusetzen; gerade weil es ein türkisches Mädchen war, also doppelt und dreifach benachteiligt als Mädchen und Ausländerin und Nicht-Christin.

sellschaft assimilieren, so ist das Ergebnis eine multikulturelle Gesellschaft. Kulturelle Absonderung bedeutet die Schaffung von Minderheiten, strukturelle Segregation die einer fremdethnischen Unterschicht. (...) Da Integration und Assimilation sich wechselseitig bedingen, birgt die Ideologie einer multikulturellen Gesellschaft die Gefahr in sich, über eine Reduktion der Assimilationswilligkeit der Einwanderer deren Integration ernsthaft in Frage zu stellen.¹⁷

¹⁷Hoffmann-Nowotny 1992, S. 113.

Lust am Fremden

Die eher linke, tendenziell fremdenfreundliche Position versteht die weltweiten Migrationsbewegungen allgemein und speziell die Einwanderung in die Schweiz als normal, im Sinne der kulturellen Bereicherung als positiv² oder jedenfalls als Tatsache, mit der man sich zu arrangieren hat. Im Diskurs über die multikulturelle Gesellschaft wird ein Neben- oder gar Miteinander propagiert, welches manchmal auch über die Wertschätzung exotischer Küche hinausgeht (aber meistens nicht sehr weit)³ und den Eingewanderten zivile, manchmal auch politische Rechte gewähren will. Als Integrationsmodell werden hier oft Massnahmen und Einrichtungen vorgeschlagen, welche die ethnische Identität erhalten und stärken helfen. Es habe sich, so der Berner Ethnologieforscher Hans-Rudolf Wicker⁴, gezeigt, dass solche ethnospezifischen Angebote eine Eingliederung in die Einwanderungsgesellschaft fördern; diese Erkenntnis steht im Gegensatz zur Annahme der Überfremdungssseite, Integration könne nur über Assimilation, d.h. die Aufgabe der ursprünglichen ethnischen Identität, erfolgen.

“Natürlicher Multikulturalismus“ der Schweiz

In diesem Zusammenhang sei noch auf den — von beiden politischen Seiten bean-

spruchten — natürlichen Multikulturalismus der Schweiz hingewiesen. Dieser verleitet manche gutmeinenden unwissenden Nicht-SchweizerInnen zur Annahme, in der Schweiz verfüge man über einen historisch gewachsenen Schatz von Reflexionen über die multikulturelle Gesellschaft samt der dazugehörigen sozialwissenschaftlichen Forschung.⁵ Obwohl davon leider nicht die Rede sein kann, gibt es Hinweise darauf, dass die Debatte um die Chancen und Risiken einer multikulturellen Schweiz auch im Bereich der Forschung eröffnet ist.⁶ Im offiziellen schweizerischen Diskurs wird streng unterschieden zwischen Immigration und der Asylfrage; eine eigentliche Migrationspolitik ist nicht vorhanden.

Die bisher skizzierten Positionen haben eines gemeinsam: Sie definieren Kultur als Bezeichnung für eine Menschengruppe — in der Regel nach nationalen Kriterien —, die sich durch eine innere Homogenität und eine Abgrenzung gegen aussen auszeichnet. Kulturen können voneinander lernen. Je grösser aber die Unterschiede zwischen ihnen sind, desto unverträglicher sind sie untereinander und desto weniger besteht die Chance, dass sie sich vermischen.⁷ Dieser Denkweise liegt ein statisches Konzept der „kulturellen Distanz“ zugrunde, welches zur Legitimation von ausländer- und asylpolitischen Programmen eingesetzt wird.

Im offiziellen schweizerischen Diskurs wird streng unterschieden zwischen Immigration und der Asylfrage; eine eigentliche Migrationspolitik ist nicht vorhanden.

²Einen Hinweis in diese Richtung gibt der Sponti-Spruch aus Deutschland: „Ausländer, lasst uns mit den Deutschen nicht allein!“

³Die grosse Offenheit der SchweizerInnen gegenüber dem Fremden, solange es im Zusammenhang mit Essen steht, ist eigentlich sehr interessant, liegt doch die symbolische Nähe zwischen Liebe und Essen auf der Hand.

⁴Wicker ist ein wichtiger Vertreter und profunder Kenner der Diskussion über ethnospezifische Angebote. Unter ethnospezifisch sind Einrichtungen zu verstehen, welche davon ausgehen, dass unterschiedliche kulturelle Hintergründe zu unterschiedlichen Kommunikationsformen etc. führen. Werden diese nicht berücksichtigt, kann es zu fatalen kulturellen Missverständnissen kommen. Die Stärkung der ethnischen Identität soll zur besseren und schnelleren sozialen Integration führen. Ethnospezifische Einrichtungen bauen auf sogenannte Schlüsselpersonen, meistens intellektuelle VertreterInnen einer fremden Kultur, welche die „kulturelle Übersetzungsarbeit“ leisten können.

⁵Dazu und zum nächsten Abschnitt siehe auch Dasen, in: Berthoud-Aghili u. a. (1993).

⁶Dies zeigen auch die verschiedenen Forschungsberichte, welche in diesem Bereich während der letzten Jahren vom Schweizerischen Wissenschaftsrat in Auftrag gegeben worden sind, etwa Hoffmann-Nowotny (1992), Kälin & Achermann (1992), Knecht (1992) sowie die vom Wissenschaftsrat unterstützte Studie Berthoud-Aghili u. a. (1993). Im letzten Herbst fand in Bern ein Kongress zum Thema Das Fremde in der Gesellschaft – Migration und Ethnizität statt. Für die Organisation dieses Kongresses schlossen sich die schweizerischen Gesellschaften für Ethnologie und Soziologie zum ersten Mal zusammen.

⁷Diesem Konzept ist auch das schweizerische Modell der drei Kreise zuzuordnen. Siehe: Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit/Bundesamt für Ausländerfragen (1991): Bericht über Konzeption und Prioritäten der schweizerischen Ausländerpolitik der neunziger Jahre. Bern: EDMZ: S. 78 ff.

**Wir können und
sollen
Institutionen wie
die Schule mit
den sozialen
Folgen von
Immigration
umgehen?**

Konstruktivismus gegen Kulturalismus

Ohne sich unbedingt gegen einzelne Einrichtungen wie z. B. ethnospezifische Beratungsstellen auszusprechen, welche aus einem kulturalistischen Ansatz abgeleitet worden sind, geht der konstruktivistische Ansatz von einer ganz anderen Prämisse aus. Kultur ist hier ein formaler Begriff, dem kein normativer Anspruch anhaftet, sondern der das soziale Gestalten des Lebens schlechthin meint. Wir wollen den Ansatz einer multikulturellen Gesellschaft im konstruktivistischen Sinn am Beispiel der Schule vorstellen. Dabei stützen wir uns massgeblich auf mündliche Aussagen des Bielefelder Erziehungssoziologen Frank-Olaf Radtke und der Zürcher Psychologin und Dozentin für Sozialpädagogik Gita Steiner-Khamsi.⁸ Der konstruktivistische Ansatz geht nicht aus von der Frage, ob eine multikulturelle Schweiz positiv oder negativ zu sehen sei, sondern nimmt die soziale Organisation ins Visier. Die Überlegungen gehen dann in folgende Richtung: Wie können und sollen Institutionen wie z. B. die Schule mit den sozialen Folgen von Immigration umgehen? Bei der Suche nach Lösungen spielt auch eine Rolle, wie die MigrantInnen selbst diese Zusammenhänge bearbeiten. Dies leitet sich logisch vom Bestreben ab, vorhandene Ressourcen möglichst gut auszunutzen, hat aber nichts mit kulturellem Artenschutz zu tun.⁹

Ein Schritt in Richtung multikulturelle Schule könnte z.B. sein, an den für ausländische Kinder bestehenden Unterricht in heimatlicher Sprache und Kultur anzu-

knüpfen und, wie heute schon in Kanada praktiziert, ein Modell einzuführen, welches den Unterricht in diesen Sprachen für alle Kinder zugänglich macht. Auf institutioneller Ebene würde dies eine Verlagerung der (finanziellen) Verantwortung für diesen Unterricht von den Herkunftsländern der MigrantInnen zu den Kantonen bedeuten. Was auf den ersten Blick vielleicht utopisch scheint, könnte auch als Chance genutzt werden, in relativ kurzem Zeitraum einen strukturellen Wandel innerhalb der Institution Schule realisieren zu können, von welchem alle Seiten nur profitieren könnten: für immigrierte Kinder wäre das vernichtende Handicap der Anderssprachigkeit abgeschwächt, für deutschschweizerische Kinder würde das Angebot der Schule an Attraktivität gewinnen. (Vgl. auch den Artikel von Cristina Allemann-Ghionda in diesem Heft.)

Multikulturalismus im Alltag

Welches ist die richtige Lösung bei Problemen wie dem Schwimmunterricht-Urteil? Oder, um ein Beispiel aus dem medizinischen Bereich zu nennen: Wie soll man mit PatientInnen umgehen, deren Symptome scheinbar eindeutig auf ihre Migrations-situation zurückzuführen sind? Sollen die Krankenhausregeln durchbrochen werden und den Kranken vertraute Speisen angeboten werden, auch wenn dies Mehraufwand und Nichteinhaltung diätetischer Grundsätze einschliesst?

Es liegt in der Natur der Sache, dass es auf solche Fragen keine pfannenfertigen Antworten gibt. Es ist jedoch möglich, bestimmte Voraussetzungen zu formulieren, welche für die VertreterInnen von lokalen Institutionen den Umgang mit MigrantInnen erleichtern könnten. Sowohl in der Schule wie im Krankenhaus, aber auch in allen anderen Institutionen, welche mit Migration im weitesten Sinn konfrontiert sind, müsste der Akzent weg von Kriseninterventionen und Feuerwehrrübungen auf die Schaffung von Bedingungen, welche

⁸ F.-O. Radtke war als Referent an der Tagung „Das Fremde in der Gesellschaft — Migration und Ethnizität“ vom 22./23. Oktober 1993 in Bern, wo wir Gelegenheit zu einem Gespräch mit ihm hatten. Gita Steiner-Khamsi erläuterte den konstruktivistischen Ansatz auf einer Veranstaltung der Arbeitsgruppe Internationales und Migration des Grünen Bündnisses Bern vom 10.11.1993.

⁹ Als solchen bezeichnet F.-O. Radtke gewisse ethnospezifische Bemühungen, welche von einem statischen Kulturbegriff ausgehen und ethnische Identitäten wie in einem Reservat vor jedem äusseren Einfluss bewahren wollen.

Gleichstellung ermöglichen, verlegt werden. Vor allem im Bereich der Aus- und Weiterbildung gibt es hier Ansatzpunkte, wie die Normalität von Migration vermit-

telt werden könnte. Diese Professionalisierung führt zu einem souveräneren Umgang in allen Situationen, in welchen Migration eine Rolle spielt.

Literatur:

Berthoud-Aghili, Novine, Caloz-Tschopp, Marie-Claire & Dasen, Pierre (Vorwort) (1993): La suisse de demain et la mobilité des populations: nouveaux enjeux pour la recherche en sciences de l'éducation. Université de Genève: Cahiers de la Section des Sciences de l'Education Pratiques et théories (No 68).

Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit/Bundesamt für Ausländerfragen (1991): Bericht über Konzeption und Prioritäten der schweizerischen Ausländerpolitik der neunziger Jahre. Bern: EDMZ.

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1992): Chancen und Risiken multikultureller Einwanderungsgesellschaften. Im Auftrag des Schweizerischen Wissenschaftsrates, Forschungspolitische Früherkennung FER 119, Bern.

Kälin, Walter & Achermann, Alberto (1992): Rückkehr von Gewaltflüchtlingen in Sicherheit und Würde: ein neues Instrument der Flüchtlingsausenpolitik? Im Auftrag des Schweizerischen Wissenschaftsrates, Forschungspolitische Früherkennung FER 121, Bern.

Knecht, Susanne (1992): Migrationsforschung in der Schweiz; (Ethnologiebericht/Hearingsbericht). Im Auftrag des Schweizerischen Wissenschaftsrates, Forschungspolitische Früherkennung FER 132, Bern.

Radtke, Frank-Olaf (1990): Multikulturell - Das Gesellschaftsdesign der 90er Jahre? In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4/90: 27-34.

Radtke, Frank-Olaf (1991): Gleichstellung oder Multikulturalismus? Optionen und Wirkungen kommunaler Ausländerpolitik. In: Brauerhoch, Frank-Olaf (Hrsg.), Frankfurt am Main - Stadt, Soziologie und Kultur, Frankfurt/M.: 73-89.

Wicker, Hans-Rudolf (1993): Die multikulturelle Gesellschaft - ein Plastikbegriff. in: Berner Tagwacht, 27.1.1993.

Wie können Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammenleben?

Gespräch mit Frank Olaf Radtke

Frank-Olaf Radtke ist Privatdozent am Zentrum für Lehrerbildung an der Universität Bielefeld. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Schulforschung, Migrations- und Erziehungssoziologie. Er war Referent an die Tagung „Das Fremde in der Gesellschaft – Migration und Ethnizität“ vom 22./23. Oktober 1993 in Bern und vertrat dort die Auffassung, bei den Begriffen „Kultur“ und „Multikulturalismus“ sei Vorsicht geboten, denn im multikulturellen Diskurs lebten auch Begriffe wie „Volk“ und „ethnische Gemeinschaft“ wieder auf, wodurch ein Einfallstor für den Rassismus geöffnet werde. Demgegenüber gelte es die Dynamik des gesellschaftlichen Wandels zu betonen, die Modernisierung, die die Weltgesellschaft erfasst.

Von welchem Kulturbegriff gehen Sie aus?

Ich fasse Kultur auf als ein Instrument, mit gesellschaftlichen Situationen umzugehen, und ich denke, dass Menschen ihre Handlungen sehr stark ausgehend von konkreten Situationen strukturieren. Menschen verfügen über eine Fähigkeit zu überblicken, was in einer Situation nötig ist und was nicht, und von dem machen sie

Gebrauch, sofern es der Problemlösung dient. Ich gehe also von einem pragmatischen Verständnis von Kultur aus: Innerhalb dessen, was an kulturellem Instrumentarium angeboten ist, wählt man das, was man gebrauchen kann.

Wie passiert gesellschaftlicher Wandel, und welchen Handlungsspielraum messen Sie dabei den Individuen zu?